Abonnementspreis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 2.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 540. Freitag den 21. October 1892. 86. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 21. October.

Rrrrrr! Wiederum ein anderes Bild! Gestern versicherten die „Berl. Pol. Nachr.", bis zum 15. d. Mts. habe man von einer „eigentlichen Militairvorlage" noch nicht sprechen können, bis dahin habe der Reichskanzler, um bei dem bestehenden Plane mit den finanziell niedrigsten Ansätzen vor den Reichstag treten zu können, selbst jeden Posten controlirt und alles nicht unbedingt Nothwendige entfernt, so daß die Vorlage zwar in ihren principiellen Grundlagen unverändert geblieben sei, aber doch „Abänderungen in der Richtung einer Herabminderung des Bedarfs" erfahren habe. Und heute behaupten dieselben „Berl. Pol. Nachr.", daß der gestern dem Bundesrathe zur Beschlußfassung unterbreitete Gesetzentwurf „sich von dem im August bereits ausgearbeiteten in irgend welchen wesentlichen Puncten nicht unterscheide." Die Beruhigung, welche der Hinweis auf eine Abänderung des ursprünglichen Entwurfs in der Richtung einer Herabminderung des Bedarfs hier und da erzeugt hatte, ist also der so nöthigen Abwechselung halber wieder beseitigt. Uebrigens hat das, was die „Berl. Polit. Nachr." gestern über die Entstehung des Entwurfes und zu seiner Empfehlung beibrachten, einen angenehmen Eindruck nur in solchen Kreisen gemacht, die es gern hören, wenn behauptet wird, Graf Caprivi habe Fehler verbessert, die sein großer Vorgänger gemacht. In anderen Kreisen dagegen hat gerade der Versuch, den Fürsten Bismarck zum Vater eines Entwurfes zu stempeln, den sein Nachfolger aus liebevoller Rücksicht auf das Volk gründlich verändert und beschnitten habe, sehr unangenehm berührt und die Erinnerung an die Stellung wachgerufen, die der jetzige Reichskanzler noch am 27. November vorigen Jahres im Reichstage allen auf bedeutende Mehreinstellungen gerichteten Plänen gegenüber eingenommen hat. So schreibt unser Berliner ss-Correspondent:

„Der nunmehr dem Bundesrathe zugegangenen Militairvorlage ist für die Oeffentlichkeit eine officiöse Lebensbeschreibung und Empfehlung mit auf den Weg gegeben worden. Die Mehrkosten werden auf 57 Millionen im ersten Jahre und auf 65 Millionen im Beharrungszustande angegeben. Das ist — nach dem officiösen Commentar — nicht viel, sondern anerkennenswerth wenig. Denn — unter dem Fürsten Bismarck hätte die Sache das Doppelte gekostet. Graf Caprivi fand nämlich, so wird in dem Begleitschein erzählt, bei seinem Amtsantritt einen „im Einverständniß mit dem Fürsten Bismarck, Verdy und Waldersee ausgearbeiteten" Entwurf vor, welcher die dreijährige Dienstzeit beibehielt und das Doppelte der Mehrkosten verursacht hätte, die Graf Caprivi heute fordert. Hier haben wir also dreijährige capitalis benevolentiae, die nach der Meinung der Regierung heute am meisten „zieht". Die Regierung täuscht sich aber hierin. Es mag ja Manchem ein Gefühl der Genugthuung bereiten, daß irgend eine Sache so ganz anders gemacht werden soll, wie sie — angeblich — der gehaßte erste Kanzler angefaßt wissen wollte. Aber zwischen der Bewilligung von 65 Millionen jährlich und beispielsweise der kostenlosen und weithin populären Beseitigung des Socialistengesetzes ist ein gewaltiger Unterschied. Haben ist, so lange nicht besseres Material als der officiöse Artikel beigebracht wird, die Darstellung, wonach Graf Caprivi dem deutschen Volke jährlich 65 Millionen erspart, die Fürst Bismarck von ihm gefordert hätte, als unglaubwürdig zurückzuweisen. War es wirklich ein „Entwurf", was Graf Caprivi vorfand, und was heißt überhaupt ein „im Einverständniß mit Bismarck, Verdy, Waldersee ausgearbeiteter Entwurf?" Höchst wahrscheinlich handelt es sich um Vorarbeiten zu einem Entwurf, die im Einvernehmen mit dem Fürsten Bismarck dem Generalstab aufgetragen worden waren. Jedenfalls wegt auch die officiöse Empfehlung der Militairvorlage und des Grafen Caprivi nicht zu behaupten, daß das von Letzterem Vorgefundene die Genehmigung des Fürsten Bismarck erhalten hätte. Wenn der frühere Kanzler — durchaus im Rahmen der bestehenden Organisation — in die Mehrforderung von 18 000 Mann für das Jahr 1890 willigte, so engagirte er sich keineswegs für weitere „Raten", die die Militairs in Aussicht genommen hatten. Daß Graf Caprivi also einen von seinem Vorgänger angehäuften Conflictsstoff aus der Welt geschafft, kann trotz der officiösen Verbrämung zunächst nicht als richtig erachtet werden, wodurch der officiös erhobene Anspruch auf „Anerkennung" entfällt. Hat nun aber der jetzige Reichskanzler bei seinem Amtsantritt höchst wahrscheinlich nicht einen fertiggestellten und genehmigten Plan vorgefunden, so ist er doch zweifellos in den militairischen Kreisen auf die Absicht großer Truppenvermehrungen gestoßen. Er selbst verdichtet jetzt, im October 1892, amtlich diese Absichten zu einem Entwurf — wie in aller Welt vermag er die Sprache zu rechtfertigen, in der er im November 1891 alle auf bedeutende Mehreinstellung gerichteten Pläne verurtheilt hat? Warum steht davon nichts in dem langen officiösen Begleitschreiben? Was damals als Sport ausrangirter Officiere dem Hohngelächter preisgegeben wurde, wird heute der „patriotischen Einsicht der Parteien und jedes Staatsbürgers" zur Annahme empfohlen. Wem sollen die Parteien und Staatsbürger glauben, dem Grafen Caprivi von heute oder dem Grafen Caprivi vom vergangenen Jahr? Wer sind durchaus nicht der Meinung, daß man einem zu häufigem erbarmlichen Kotzieren amtlich gezwungenen Staatsmann jedes früher einmal gesprochene Wort bei jeder Gelegenheit vorrücken dürfe, aber nach Zeit und Umständen erscheint der Widerspruch, in den sich der Kanzler und General mit sich selbst gesetzt hat, zu groß, um dem Appell an den Patriotismus jene Wirkung zu sichern, die sein Vorgänger in ähnlichen Lagen erzielt hat. Jedenfalls muß es sofort zurückgewiesen werden, wenn ein „Feilschen" über die Vorlage mit dem Hinweis auf das Ausland als bedenklich bezeichnet, d. h. die en bloc-Annahme der Vorlage als ein Postulat der Vaterlandsliebe hingestellt wird. Um mit solchen großen Worten Eindruck zu machen, muß man, von andern wichtigen Dingen abgesehen, vor Allem eine größere Autorität besitzen, als die gegenwärtige Regierung sie sich zu verschaffen gewußt hat."

Wir können diesen Ausführungen nur zustimmen. Daß sie wie so vieles Andere, was die Aussicht auf eine friedliche Einigung über die Militairfrage trübt, provocirt worden ist, hat Graf Caprivi hauptsächlich der maßlos ungeschickten Weise zuzuschreiben, mit der seine Preßtrabanten ihm „vorarbeiten".

Von großen handelspolitischen Erörterungen wird sich der Reichstag, wie man erwarten darf, in der bevorstehenden Session ziemlich freihalten. Es liegt dazu kaum ein Anlaß vor, und einen solchen künstlich herbeizuziehen, dürfte auch nirgends viel Lust herrschen. Was von Vorlagen auf diesem Gebiet zu erwarten steht, ist nicht geeignet, große Kämpfe zu entfesseln. Die Handelsverträge mit überseeischen Ländern, deren Vorlage erwartet werden darf, sind untergeordneten Ranges. Stärker wäre natürlich ein Abkommen mit Rußland die wirthschaftlichen Interessen Deutschlands berühren; allein dasselbe steht offenbar noch in weitem Felde, und ebenso ist es noch zweifelhaft, ob definitive Vereinbarungen mit Rumänien und Spanien bis zum 1. December zu Stande kommen werden. Bis zu diesem Tage ist bekanntlich das Gesetz giltig, wonach der Bundesrath ermächtigt wird, die ermäßigten Tarifsätze der neuen Handelsverträge auch solchen Staaten zu gewähren, die einen Anspruch auf Meistbegünstigung nicht haben. Voraussichtlich wird daher eine Verlängerung der Dauer dieses Gesetzes vorgeschlagen werden und schwerlich Widerspruch finden. Die wohlthätige Wirkung der Handelsverträge, die stets auch von gegnerischer Seite trotz vielfacher Bedenken anerkannt wurde, zeigt sich darin, daß in unsere handelspolitischen Verhältnisse für eine Reihe von Jahren mehr Ruhe und Beständigkeit eingezogen ist, daß gerade die Zölle, welche die heftigsten wirthschaftlichen Gegensätze und Kämpfe hervorgerufen hatten, auf längere Zeit gebunden und dadurch einem Streit um praktische Ziele vorläufig entzogen sind. Niemand wird bedauern, daß unsere parlamentarischen Debatten, für die ohnehin überreichlicher Zündstoff vorhanden ist, von diesem aufregenden Gegenstand mehr, als es in früheren Sessionen der Fall war, verschont bleiben werden.

Eine nicht gerade überraschende, aber höchst bedeutsame Nachricht liegt heute aus Spanien vor. Der „Magdeb. Ztg." wird nämlich aus Madrid vom 20. d. telegraphisch gemeldet:

„Ein Vertreter der Regierung begab sich gestern zum Vorsitzenden des spanischen Katholikencongresses und erklärte ihm, die Regierung könne Kundgebungen zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes mit Rücksicht auf Italien nicht dulden. Eine Wiederholung dieser Kundgebungen würde die Regierung zur Auflösung des Congresses zwingen."

Solche Rücksichten nimmt die katholische spanische Regierung, die mit Italien durch kein Bündniß vereinigt ist, auf diesen Staat, während in Deutschland die ultramontane Agitation zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes trotz des Dreibundes nicht nur geduldet, sondern auch noch von den Officiösen als die harmloseste Sache der Welt behandelt wird! In Italien, wo man mit Recht längst verstimmt ist über die Toleranz, mit der in Berlin die Augen gegen die ultramontanen Hetzereien wider den „Thronräuber im Quirinal" verschlossen werden, wird man nicht verfehlen, einen Vergleich zwischen der Rücksicht Spaniens und dem Verhalten der Lenker des neuen deutschen Curses anzustellen, und wenn dadurch der Dreibund auch noch nicht in die Brüche gehen wird, so wird er doch trotz der angeblichen Nothwendigkeit verstärkter Rüstungen gegen gemeinsame Feinde sicherlich nicht befestigt werden. Auch der Reichstag wird sich bei der Berathung der Militairvorlage mit der Angelegenheit zu befassen haben.

Die Prager Czechenblätter jubeln über die Auflösung der Reichenberger Stadtvertretung und bedauern nur, daß sie nicht mit der Czechenfeindlichkeit Reichenbergs begründet wird. Die „Politik" versteigt sich sogar zu der Behauptung, daß die Regierung mit der Auflösung der deutschen Linken einen Liebesdienst erweisen wollte, eine Unterstellung, die schon durch die abfällige Beurtheilung hinfällig wird, welche diese Maßregel durch die Parteiorgane der Linken erfährt. Ueberdies scheint nach einer Prager Meldung der „Deutschen Zeitung" die geheime Absicht des böhmischen Statthalters, Graf Thun, verzuwalten, durch die Auflösung der Reichenberger Stadtvertretung einen Keil in die bisherige Einigkeit der deutsch-böhmischen Organisation zu treiben. Die Angelegenheit wird jedenfalls im österreichischen Abgeordnetenhause, das am 2. November zusammentritt, den Gegenstand einer Anfrage an die Regierung bilden. In Reichenberg bleibt die Stimmung fortdauernd eine erregte. Eine gestern Abend stattgehabte Versammlung der Mitglieder der aufgelösten Stadtvertretung hat den Beschluß gefaßt, gegen die Auflösung keinen Recurs, sondern nur einen Protest einzulegen und die Statthalterei zu ersuchen, die Neuwahlen sofort auszuschreiben. Die bisherigen Stadtverordneten werden alle aufs Neue als Candidaten aufgestellt.

Die für den 2. November in Aussicht genommene Enthüllung des Honved-Denkmales in Pest sollte nach der Ansicht der Elitekreise des ungarischen Volkes sich zu einem würdigen Seitenstück des im vorigen Sommer so enthusiastisch gefeierten Krönungs-Jubiläums gestalten. Das einfachste Gerechtigkeitsgefühl wie der politische Takt erforderten, daß aus diesem Anlaß dem Andenken der im 1849er Kriege sowohl auf Seite der Ungarn wie der kaiserlichen Armee Gefallenen gleiche Ehre zu Theil würde. Das Wort Franz Deák's, des großen Patrioten: „Vergessen wir die Vergangenheit!" sollte auch auf militairischem Gebiete sich zur Thatsache hindurchringen. In gewohnter Hochherzigkeit hatte der oberste Kriegsherr gestattet, daß der hauptstädtische Corps-Commandant FML. Fürst Lobkowitz Namens der gemeinsamen Armee einen Kranz auf das zu enthüllende Honveddenkmal niederlege, wogegen der Präsident des Honvedvereins die gleiche Ehre dem im Dienste des Kaisers bei der Erstürmung Ofens gefallenen General der österreichischen Armee, Henzi, erweisen und dessen Denkmal bekränzen sollte. So wäre die Idee der Versöhnung zwischen der gemeinsamen Armee und den national-ungarischen Militairtraditionen in einem harmonischen Schlußaccord ausgeklungen. Man hatte hierbei nur einen Factor übersehen, der sich jetzt um so lärmender in Erinnerung bringt, den Chauvinismus, welcher offenbar dem Ministerpräsidenten Grafen Szapary den Ruhm dieser wahrhaft versöhnenden staatsmännischen That nicht gönnt und alles aufbietet, die Stimme der Vernunft, der Billigkeit, der Besonnenheit durch einen Appell an ungesunde Volksleidenschaften zu überschreien. Es ist ein beschämendes Schauspiel, was hier eine kleinliche, selbstsüchtige Parteitaktik vor den Augen Europas aufführt. Wenn man bisher noch an der Hoffnung festhalten konnte, daß bis zum 2. November die erste stürmische Erregung der heißblütigen Massen sich gelegt haben würde, so scheint es nach den neuesten Nachrichten leider, daß diese Hoffnung sich nicht erfüllen werde. Die Bewegung in der Denkmalaffaire nimmt im ungarischen Reichstage einen zusehends größeren Umfang an. Die äußerste Linke ist entschlossen, die Erörterung im Reichstag bis über den 2. November, für welchen Tag die Enthüllungsfeier programmgemäß anberaumt wurde, hinauszuziehen und damit das ganze Programm zu vereiteln. In der Regierungspartei herrscht hierüber Bestürzung. Die Regierung schiebt jetzt die ganze Verantwortung auf den Landes-Honved-Verein, von welchem der Gedanke dieser Feier ausging. Dieser Verein hält heute eine Sitzung ab, um zu berathen, ob das Festprogramm eingehalten werden soll. Falls die Einhaltung desselben beschlossen wird, dann wird die äußere Linke eine große Gegenkundgebung veranstalten auf dem Grabe des 1849 erschossenen ungarischen Ministerpräsidenten Graf Ludwig Batthyány. Sollte das Festprogramm fallen gelassen werden, so steht für die Regierung eine beträchtliche Niederlage bevor.

Die streikenden Bergleute in Carmaux haben zuletzt doch noch der Vernunft Gehör geschenkt und eingesehen, daß es das Klügste ist, den Bogen nicht allzu straff zu spannen. Nach einer von heute aus Carmaux vorliegenden telegraphischen Mittheilung wurde gestern Abend nach dreistündiger stürmischer Berathung von den Ausständigen beschlossen, das Schiedsgericht Loubet's anzunehmen, und zwar unter der Bedingung, daß der Schiedsrichter beide Parteien höre und eine Abordnung von vier Bergleuten vernehme. Diese Bedingung läßt sich hören und sticht weit von dem Trotze ab, den die Streikenden, wahrscheinlich nur in Folge von Aufhetzung, bisher an den Tag legten. Heute Vormittag ist bereits die Deputation der Bergarbeiter gewählt worden, welche sich zu Loubet begeben soll, und man darf nunmehr, wenn nicht abermals die Leidenschaft den Sieg über die Vernunft davon trägt, wohl hoffen, daß es in Carmaux zu einem friedlichen Ausgleich kommt.

Die weiteren vom Kriegsschauplatz in Dahomey eingegangenen Nachrichten kennzeichnen die Schwierigkeiten, welche die Franzosen dort zu bewältigen haben, die Entschlossenheit und Tapferkeit, mit welcher die Dahomeyer ihr Land vertheidigen. Die Franzosen haben nicht viel Zeit zu verlieren, denn nun rückt die schlechte Jahreszeit heran, die Flüsse trocknen ein und die Verpflegung der französischen Truppen wird sich immer schwieriger gestalten; Oberst Dodds wird alle Kräfte anstrengen müssen, den „Spaziergang nach Abomey" rasch und glücklich zu beenden. Die Botschaft des Obersten Dodds hat in der französischen Hauptstadt Beklemmungen hervorgerufen. Daß die Truppen König Behanzin's angriffsweise vorgehen können, beweist, daß ihre bisherigen Niederlagen kaum sehr schwer waren; die Befürchtung wird immer allgemeiner, daß der Kriegszug mit unzulänglichen Streitkräften unter-

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

18] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Und vor Oswald's Augen schwebte das Bild der mit dem Dolch bewaffneten Teresa, die grundlos einem Drange der Selbstvernichtung folgte; vielleicht eine alte Erbschaft des Blutes, die ihr Recht verlangte.

Wieder sah er das sanfte liebe Gesichtchen vor sich; doch diesmal machte es nicht den beruhigenden Eindruck wie sonst; er empfand bange Sorge um sie. Er hatte sie längere Zeit nicht gesehen; und wie, wenn sein Bruder sich ihr mit ungestümer Werbung genähert hätte? Er fürchtete seinen Bruder — und auch sie fürchtete ihn wie das Vöglein die Schlange und ihren dämonisch bannenden Blick. Sein Bruder . . . o, auch diese Halbgenies gehörten in das Reich der Dämmerung. Vulcanische Ausbrüche einer Gluth, die nur kurze Zeit zum Lichte wird, desto mehr alles verschüttende Asche. Und dazu die ewige Unbefriedigung, die den Taumel sucht und ihn findet in der Leidenschaft, zu der sie sich die berauschte Genossin wirbt! Dabei der furchtbare Egoismus einer Schöngeisterei, welche die Welt verbraucht zu ihrem Studium, Herz und Leben der andern einer löschpapiernen Unsterblichkeit opfert, die sich allzu früh als die vergänglichste Maculatur erweist. Schon große Genien haben die Etappen zum Ruhm zurückgelegt, indem sie jede Station mit einem gebrochenen Herzen bezeichneten; doch gefährlicher noch sind diese neuen Männer des Experimentes, „welche Selbsterlebtes brauchen, um es beschreiben zu können;" ja der roman experimental ist eine Fallgrube, in welche unschuldige Opfer gestürzt werden, doch Teresa ist zu gut dafür, um als Weib im Leben vernichtet und im Roman an den Pranger gestellt zu werden.

Längst hatte Oswald sein Heft zugeklappt, und auch bei der Wessung von zwei Verbrecherschädeln verfolgten ihn diese Gedanken. Er faßte den Plan, sofort nach der Stadt zu fahren und Teresa aufzusuchen. Hatte doch auch sein Bruder ihm längere Zeit keinerlei Nachricht von sich gegeben.

Schon hatte Oswald seinen Wagen bestellt und sich zur Abfahrt gerüstet, als Enrico Rispoli sich bei ihm melden ließ. Oswald liebte den jungen Mann und beklagte die traurige Wendung seines Schicksals; er ließ ihn bitten, einzutreten und verschob die Fahrt nach der Stadt.

„Ich habe Sie lange nicht aufgesucht", sagte Enrico, „doch heute beim Vorbeifahren . . ."

„Sie sind doch nicht etwa krank?" fragte der Arzt.

„Krank . . . wie man's nimmt! Wir sind scheu krank, wenn wir's nicht fühlen, daß wir gesund sind, wenn unser sterblicher Theil uns empörend gleichgiltig ist; ja oft möcht' ich mir ein herzhaftes Fieber herbeiwünschen, mit seinen verworrenen Delirien, statt dieser verzweifelt klaren, aufzehrenden Gedankengänge."

„Nein, nein, die Klarheit ist ein unschätzbares Gut . . . mit ihrer Hilfe überwindet man die schlimmsten Geschicke. Das Fieber aber ist ein böser Gast."

„O wenn uns so unsere schönsten Hoffnungen vernichtet werden . . . was bleibt uns da übrig vom Leben?"

„Neue Hoffnungen tauchen auf mit der Zeit —"

„Doch ich bin nicht nur ärmer an Hoffnungen, nein, auch ein Bild, das mich immer zur Verzweiflung bringen wird, steht mir vor der Seele. Ich sehe das arme Geschöpf, dem mein Herz gehört, in den Händen eines Wüthrichs . . . und mich ergriff oft schon die verbrecherische Lust, wenigstens diesem Jammer ein Ende zu machen und den Entsetzlichen, der das Verhängniß eines mir so lieben Wesens wird, aus dem Wege zu räumen."

„Nichts Gewaltsames! Das würde ein Leid nur durch ein anderes, tieferes ersetzen."

„Ist es nicht ein Verbrechen, ein grenzenloses Verbrechen der Eltern, ein Kind in solcher Weise zu opfern? Und warum . . . weil thörichte Verschwendung den Ruin ihres Vermögens herbeigeführt . . ."

„Gewiß . . . doch wir wollen Heren von Senden nicht zu hart anklagen, er ist im Grunde ein gutmüthiger Herr . . ."

„Und wüthet grausamer gegen sein eigenes Kind, als es der schlimmste Rabenvater zu thun vermöchte."

„Er ist krank!"

„Wie? Baron von Senden, der ja wie das Leben selbst aussieht, leichtblütig, beweglich, immer die sanfte Röthe im Gesicht . . . ohne Nerven, ohne Galle . . . was sollte ihm fehlen?"

„Sie urtheilen nach dem Schein . . . und doch . . . er ist krank — geisteskrank!"

„Unmöglich — ich habe weder schwermüthige Anwandlungen noch verkehrte Gedanken bei ihm bemerkt."

„Gewiß nicht — aber doch — verkehrte Handlungen! Ein origineller Kauz, sagen die Leute von ihm — und doch — es ist dies ein Irrthum. Die Welt mag sich über seine Sonderbarkeiten wundern; wir tragen ihn in unser Rubriken ein, wo er nur einer ist unter sehr vielen! O es ist schwer, originell zu sein; auch mit den größten Sonderbarkeiten gehört man irgend einer Gruppe an, auf welche die Wissenschaft ihr Zeichen drückt. Der Wahnsinn erscheint als das Regelloseste . . und doch herrscht über ihm wie über allem Irdischen Regel und Gesetz, erkennbar dem denkenden Geiste!"

„Sie werden mir doch nicht einreden wollen", versetzte Enrico, „daß Herr von Senden wahnsinnig ist."

„Nein, er ist blos auf dem Wege dazu, aber er hat schon mehr als die Hälfte dieses Weges hinter sich! Wir kennen auch die Marschroute solcher aus dem Gleichgewicht gekommenen Geister . . und es sind immer dieselben Meilensteine, welche sie zurücklegen. Mit solcher sinnlosen Verschwendung kündigt sich der Größenwahn an. Manche Familie sieht noch bewundernd empor zu dem Familienhaupt, in welchem sie einen kühn unternehmenden Geschäftsmann erblickt . . wie wohldurchdacht sind seine Pläne, wie sorgsam geführt seine Rechnungen, welch ein klarer Kopf, welch ein genialer Finanzmann! Und doch wird er willenlos getrieben von einem Dämon, der sich seiner bemächtigt hat, und eines schönen Tags liegt der Ruin der Familie wie ein aufgeschlagenes Buch vor Aller Augen. Und so ist's mit den Kunstliebhabereien, mit den Ankäufen ohne Maß und Schranke, mit jeder Art des übertriebenen Luxus. Der innerste Kern dieser Verschwendungssucht ist die Sucht, zu glänzen, sich selbst zur Schau zu stellen, jede Nebenbuhlerschaft zu überstrahlen, und es ist nur ein kleiner Schritt von dieser Art von Selbstvergötterung, die jedes Augenmaß für das Nächste verloren hat, bis zu der gänzlichen Verblendung, die mit geträumten Millionen um sich wirft und auf die Rothschild's verächtlich herabsieht!"

„Sie eröffnen mir da einen traurigen Einblick in trostlose Zustände, deren Opfer ich selbst geworden bin."

„Und Herr von Senden ist nur ein Exemplar einer weitverbreiteten Species! Es ist kein merkwürdiger Fund, mit dem ein Gelehrter wie ich Aufsehen erregen könnte. Dies Exemplar ist oft beschrieben in den Capiteln der deutschen, wie der französischen und englischen Werke über Seelenheilkunde; es gehört in kein Raritätencabinet."

„Und warum tritt man so verderblichem Treiben nicht in den Weg? Warum schweigt Alles, wo es das Glück einer Familie gilt?"

„Es ist eines der unveräußerlichsten Menschenrechte, sich zu Grunde richten zu dürfen. Und wer konnte vorher den Baron in seine Acten und in seinen Papierschrank sehen? Für einen steinreichen Mann waren seine Ausgaben nicht unerschwinglich. Er war es nicht . . er ist es nicht . . das wissen wir jetzt! Nun erst zeichnet sich seine Silhouette deutlich ab mit jenem Profil, das ihm mit allen Thoren gleicher Sorte gemein ist; denn immerhin ist er noch ein Thor, bei dem die eigentliche Narrheit nicht ganz zum Ausbruch gekommen ist. Auch gegen die Thorheit kann man einschreiten; es giebt eine Entmündigung für die Verschwender, doch wer sollte den Antrag stellen? Er hat keine näheren Verwandten, die Familie der Senden ist ausgestorben außer ihm . . und die armen ahnungslosen Wesen, Frau und Tochter . ."

„Und jetzt . . und jetzt", rief Enrico, wie von einer krampfhaften Hoffnung erfüllt, als kleine bei dieser Lage der Dinge noch Wandel geschaffen werden.

„Für Sie ist Alles verloren, lieber Freund! Jetzt herrscht der Graf allein in Heimersheim und mit eisernem Griffe hält er das Täubchen fest. Dafür bezahlt er die Gläubiger . . Niemand hat Grund zu klagen, nur Sie, Aermster."

„O, ich dachte schon an Alles, an jede Greuelthat, an Duell, an Entführung . ."

„Das Märchen kann Ihnen ja nicht folgen; dann brächte es die Eltern an den Bettelstab."

„Unlösbar . . diese Kette, die man nachschleift . .", rief Enrico verzweifelt, „da spreche einer noch vom Fatum! Das Fatum habt Ihr ja festgenagelt, ihr Seelenkundigen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.